

tasie des Herzens mächtig, und scheint alle übrige Phantasie verschlungen zu haben. Die in der *Corinna* gewählte erzählende Form ist unstreitig der Abfassung eines Romans in Briefen vorzuziehen. Erstlich ist sie weit gedrängter; ferner ist der durchgängige Gebrauch der Briefform vielen Unbequemlichkeiten unterworfen: die Personen sollen in ihrer jedesmaligen Lage befangen seyn, und doch muß ihnen eine damit unverträgliche Beobachtung ihrer selbst und Anderer verliehen werden, um den Leser über sie und ihre Täuschungen ins Klare zu setzen, und die Zukunft vorzubereiten. Die Erzählung hingegen darf mit einer gewissen dichterischen Allwissenheit ruhig und unparteylich auf die Mithandelnden herabschauen.

Wenn wir nicht sehr irren, so wird *Corinna* der Sinnesart der deutschen Leser noch in höherem Grade zusagen, als die früheren immer mit großer Wärme aufgenommen und bewunderten Schriften der Frau von Staël. Recensent hatte Gelegenheit, die erste Wirkung dieses neuesten Werkes in Frankreich zu beobachten, wo es außerordentliches Glück macht, und seit dem Augenblicke der Erscheinung das Publicum auf das lebhafteste beschäftigt. Genialische Überlegenheit darf sich nur zeigen wie sie ist, um alle Versuche kalter oder eigenliebiger Persönlichkeit, die den hohen Begriff ableugnen möchte, niederzuschlagen. Indessen haben die französischen Journalisten, welche nach der Sitte sogleich in dem literarischen Anhang der politischen Blätter Bericht erstatten mußten, mit wenigen Ausnahmen, eine ziemlich belustigende Rolle dabey gespielt. Gezwungen zu loben, um nicht zu sehr gegen die öffentliche Meynung anzustoßen, und doch unfähig, den Geist des Ganzen auch nur von fern zu ahnden, hängen sie sich an Einzelheiten. Sie beschwerten sich über *metaphysique du sentiment* und Dunkelheiten, wo wir unserer Seits eine fast strahlende Klarheit finden. Dafs sie bey ihrer Unwissenheit und ihrem Mangel an Kunstinn über den Theil des Werkes, der Italien betrifft, nichts zu sagen haben, versteht sich von selbst. Sie bleiben also bey dem Roman stehen, und sind in Verlegenheit darüber, dafs sich kein baares Resultat ergeben will: das heifst, keine triviale Sitten- oder Klugheits-Lehre, um die sich die ganze Geschichte drehte. Dafs dieselbe Person in ihren Meinungen und ihrer Handlungsweise zuweilen Recht, zuweilen Unrecht hat, ohne dafs es dem Leser ausdrücklick kund gethan wird; dafs einem zugemuthet werden kann, einen Roman so zu lesen, wie man in einen Kreis ausgezeichneter Menschen tritt, wo der scharfe Beobachter die feinsten Beziehungen wahrnimmt, während der Ungewitzte wegght, wie er gekommen ist: das ist durchaus über ihren Horizont. Einige setzen den Grafen d'Erfeuil unwissend fort, nämlich sie beurtheilen eine ächt poetische Composition gerade so wie er, oberflächlich und nach gesellschaftlichen Conventionen. Andere, da sie in der Charakteristik des Grafen d'Erfeuil etwas unheimliches verspüren, wollen zu üblem Spiel eine gute Miene machen: sie erkennen ihn also an, und erklären ihn dreist für lebenswürdiger, gefühl-

voller, verständiger, und in alle Wege vortrefflicher, als den Engländer Oswald, ja für das eigentliche Muster eines gebildeten Mannes. Den Grafen Raymond, einen wahrhaft edlen und ritterlichen französischen Charakter, lassen sie aus guten Gründen unerwähnt. Das Ausland so günstig zu schildern, wie hier geschieht, England in Ansehung der sittlichen und bürgerlichen Ordnung, Italien von Seiten der künstlerischen Anlagen, scheint ihnen auch ein seltsamer Eigensinn des Geistes; und bey einigen literarischen Ketzereyen, die nur leicht hingeworfen und einer oder der anderen Person in den Mund gelegt sind, trauen sie kaum ihren Augen, dafs man wagen könne, so etwas auszusprechen.

Überhaupt ist dieses Buch für ein europäisches Publicum bestimmt, und ganz dazu eingerichtet, mehrere Nationen verschiedentlich anzuregen. Die Engländer und Italiäner werden mit ihrem Antheil ohne Zweifel besser zufrieden seyn. In Italien besonders wird *Corinna* einen freudigen Enthusiasmus erwecken. Die Italiäner fühlen es mit Bitterkeit, dafs ihre Nation, die den übrigen in allem vorgeleuchtet, seit geraumer Zeit unter dem Drucke der Meinung Europa's steht. Sie sind sehr dankbar dabey, und es wirkt wohlthätig auf sie, wenn sie einer wohlwollenden und gerechteren Beurtheilung begegnen. Wir Deutschen sind nur in den Noten mit Liebe bedacht. Wenn wir anders nicht für eine unromantische oder ganz und gar unpoetische Nation zu achten sind, so möchten wir die berühmte Verfasserin ersuchen, uns das nächstemal in den Text aufzunehmen. W.

FRANKFURT a. M., b. Wilmanns: *Der gute Jüngling, gute Gatte und Vater, oder Mittel, um es zu werden.* Ein Gegenstück zu der Kunst, ein gutes Mädchen zu werden. Von Joh. Ludwig Ewald. 1804. I B. 415 S. II B. 332 S. mit Kpfn. von Jury. 8. (3 Thlr. 12 gr.)

Laut der Vorrede ist bereits die dritte Auflage des Handbuchs für Töchter nöthig geworden, und das gegenwärtige für Jünglinge wird hoffentlich keinen schwächeren Beyfall erndten. Die Aufschrift: Mittel, ein guter Jüngling u. s. w. zu werden, könnte glauben lassen, der Vf. wolle sich zuerst mit der Belehrung eines früheren Alters über das bevorstehende etwa bis zum Eintritt in die bürgerliche Bestimmung gerechnete Jünglingsleben beschäftigen, dann aber mit gleicher Ausführlichkeit den Jüngling auf den Stand des Gatten und Vaters vorbereiten. Hierauf beschränkte sich nicht die Absicht des Hn. E. Er hat in seiner Mittheilungsart eine glückliche Mischung getroffen. Die Vorträge passen zum Theil mehr für den angehenden Jüngling, aber auch der reifere und der Mann können mit Theilnahme zuhören, besonders wenn sie durch Wohlwollen, Sinn und Eifer für Menschenbildung dem Vf. gleichgestimmt sind. Mehrere Aufsätze aber gehen den gereiften Jüngling näher an, und geben ihm endlich das Geleit zu seinen Verhältnissen als Mann, nicht blofs in der Sphäre des Gatten und Vaters, sondern auch seiner nun entschiedenen